

PROLOG

SECHS JAHRE ZUVOR.

Das Getümmel in den oberen Stockwerken unseres Hauses ließ langsam nach und zum ersten Mal seit gefühlten Stunden wagte ich es, die Hände von meinen Ohren zu nehmen. Erleichtert stellte ich dabei fest, dass die Schreie und das Tosen verstummt waren.

Immer noch vorsichtig kletterte ich aus meinem Versteck unter der Couch hervor. Als die Tür zu unserem Haus eingetreten worden war und fremde Wesen eingedrungen waren, hatte mein Bruder mich hinunter in den Keller gebracht. Er hatte mich hier drin eingeschlossen. Wie wild hatte ich gegen die Tür gehämmert und gerufen, er solle mich nicht alleine lassen, doch er hatte nicht auf mich gehört.

Nun, wo alles vorbei zu sein schien, wartete ich darauf, dass Oliver zurückkam und mich hier rausholte. Doch er kam nicht.

Eine Weile lang saß ich reglos mit auf dem Schoß gefalteten Händen auf der Couch und wartete.

Vielleicht will er zuvor noch die Überreste des Kampfes beseitigen, sagte ich mir, um mich zu beruhigen.

So wie meine Eltern hatte auch mein Bruder immer versucht, diesen Teil unseres Lebens so weit wie möglich von mir fernzuhalten. Bestimmt war das auch jetzt der Fall. Wenn er fertig war, würde er zu mir kommen. Er würde mich schon nicht hier unten vergessen.

Ein wenig schaffte ich es, mich durch diese Gedanken zu beruhigen. Aber das änderte nichts an der Anspannung in mir. Irgendetwas stimmte nicht, das wusste ich ganz genau. Ich spürte es.

Erst da wurde mir klar, dass hier drin ein Zweitschlüssel versteckt war. Er befand sich unter dem Bücherregal, für den Fall, dass Oliver und ich uns wieder einmal gegenseitig einschlossen und dann aufeinander vergaßen.

Schnell machte ich mich auf die Suche nach dem Schlüssel. Vorsichtig, um keine unnötigen Geräusche zu erzeugen, öffnete ich die Tür und sah mich erst einmal um.

Es war völlig still im Haus. Ich konnte nur noch das leise Ticken der Küchenuhr hören, was mir im Moment allerdings so laut wie Feuerwerksraketen vorkam.

Geräuschlos schlich ich die Treppen hoch. Hier sah alles aus wie sonst, keinerlei Kampfspuren waren zu sehen. Das bestärkte meine Hoffnung, mein Bruder hätte erst das Chaos beseitigen wollen, bevor er mich holte.

»Oliver?«

Ich rief seinen Namen, doch ich bekam keine Antwort. Im gesamten Haus war niemand vorzufinden und nichts deutete auch nur mehr im Geringsten auf einen Kampf hin. Aber ich hatte es doch gehört. Jemand war hier gewesen, da war ich mir absolut sicher. Erst, als ich Olivers Zimmer betrat, um dort nach ihm zu suchen, entdeckte ich etwas, das mir bewies, dass ich nicht verrückt wurde. Die Wand, die gegenüber der Tür lag, war merkwürdig schwarz verfärbt. Es sah aus, als wäre sie verbrannt worden. Doch ich konnte sonst nirgendwo Anzeichen für ein Feuer finden.

Bei genauerem Hinsehen bemerkte ich, dass inmitten des schwarzen Fleckes etwas schimmerte, das aussah wie Öl. Vorsichtig näherte ich mich der Wand und legte meinen Kopf schief, um das Ganze aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Es machte den Anschein, als wären Buchstaben mit Öl an die Wand gemalt worden, allerdings konnte ich nicht entziffern, was da stehen sollte.

Auch nach diesem Fund suchte ich weiter nach meinem Bruder – erfolglos. Er war gemeinsam mit meinen Eltern verschwunden.

1.

MATHEMATIK UND DAS WAHRE LEBEN

JULI.

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich dich vermissen werde, Elisa.«

Karlas Stimme bebte, als würde sie jeden Moment anfangen, zu heulen. Aber das nahm ich ihr nicht ab. Seit Monaten versuchte meine beste Freundin, mich davon zu überzeugen, meine Meinung zu ändern. Jedoch ohne Erfolg.

Ich seufzte tief und ließ mich in meinem Sessel zurücksinken, während alle anderen Schüler bereits damit beschäftigt waren, ihre Stühle und Tische aus dem Klassenzimmer zu tragen und am Gang zu stapeln. Für sie konnte es nicht schnell genug gehen. Der Sommer rief und sie wollten seinem Ruf folgen. Genauso wie ich, nur dass meine beste Freundin das nicht zu interessieren schien. Sie wollte mich nicht gehen lassen.

»Ich meine, die Schule wird nicht das Gleiche sein ohne dich.«

Ich warf Karla einen kurzen Blick zu, die gerade ihr dunkles Haar mit einem Band zusammenfasste. Als sie damit fertig war, verschränkte sie die Arme vor der Brust. Ihr Gesichtsausdruck wurde ernst. Ihre olivgrünen Augen verdunkelten sich.

»Wie kannst du es wagen, die Schule zu wechseln und mich hier alleine zu lassen?«

Mit einem Mal klang Karla regelrecht verärgert.

Seit Monaten versuchte sie, mich zum Bleiben zu überreden. Dass es dazu aber bereits viel zu spät und ich bereits auf einer anderen Schule angemeldet war, schien ihr herzlich egal zu sein.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, ihre Ansprache wie auch die letzten Male nur stumm über mich ergehen zu lassen. Ich wollte einfach nichts dazu zu sagen. Immerhin hatte ich schon viel zu viel Zeit mit dem Versuch verschwendet, ihr klarzumachen, was meine genauen Beweggründe waren. Sie kannte sie vermutlich bereits in- und auswendig. Trotzdem hatte ich das Gefühl, Karla wollte mich einfach nicht verstehen.

»Du bist doch nicht alleine«, widersprach ich ihr, als es mir langsam zu bunt wurde. »Es sei denn, du gehst davon aus, dass die anderen zwanzig Schüler aus dieser Klasse über die Ferien auf seltsame Weise spurlos verschwinden.«

Meiner Erfahrung nach war das in dieser Stadt nicht gerade unwahrscheinlich. Doch außer einem erbosten Blick erntete ich für diese Bemerkung rein gar nichts. Also atmete ich noch einmal tief durch und versuchte, etwas diplomatischer an die Sache ranzugehen.

»Sieh mal, ich bin doch nicht die Einzige, die geht. Es gibt hier noch mindestens fünf andere, die beschlossen haben, die Schule zu wechseln.«

»Das kann man doch gar nicht vergleichen, Liz!«, erwiderte Karla mit einem bitteren Unterton in der Stimme.

Scheinbar nervös marschierte sie vor mir im Klassenzimmer auf und ab. Mittlerweile hatte sich dieses komplett geleert, sogar der Lehrer war bereits auf und davon. Nur Karla, ich und der Stuhl, auf dem ich saß, waren noch übrig geblieben.

Langsam fragte ich mich allerdings, warum ich mir Karlas Drama überhaupt antat. Ich hätte einfach gemeinsam mit allen anderen Schülern verschwinden sollen, als ich die Möglichkeit dazu gehabt hatte. Stattdessen beobachtete ich nun meine beste Freundin, wie sie ihre Runden drehte. Dabei fächerte ich mir mit dem Zeugnis, welches der Lehrer vorhin noch ausgeteilt hatte, Luft zu. Ich hatte das Gefühl, heute wäre der heißeste Tag des Jahrhunderts. Es gab nichts, das ich lieber getan hätte, als nach Hause zu gehen und den lieben, langen Tag im kühlen Wasser zu verbringen.

»Es interessiert mich nicht, was die anderen tun«, fuhr Karla fort, als ich nichts erwiderte. »Sie wissen genau, dass sie nicht gut genug sind, um diese Schule zu schaffen. Nur deshalb nutzen sie die Chance, um zu wechseln.«

»Jetzt redest du Blödsinn«, unterbrach ich Karla, woraufhin sie stehen blieb und mich überrascht anblinzelte. Es schien ihr nicht zu gefallen, dass ich ihren Monolog unterbrach. Aber das war mir egal. Jemand musste ihr schließlich sagen, dass ihr engstirniges Elitedenken absoluter Müll war. Wenn es nach Karlas Ansprüchen ginge, dann würden vermutlich achtzig Prozent aller Schüler Sonderschulen besuchen.

Niemand war etwas Besseres, nur weil er gute Noten hatte. Karla sollte das eigentlich wissen. Normalerweise war sie nicht so engstirnig. Aber der Gedanke an die Schule schien ihr jedes Mal wieder das Hirn zu vernebeln.

Ich verstand einfach nicht, warum ihr das alles so wichtig war. Theoretisches Wissen war schön und gut, aber Schule sollte doch eine Vorbereitung auf das zukünftige Leben sein.

»Es stimmt schon, manche haben sich diese Schule vielleicht einfacher vorgestellt«, erklärte ich. »Aber die Schule zu wechseln bedeutet nicht gleichzeitig, aufzugeben. Nicht jeder kann ständig nur Höchstleistungen erzielen, so wie du.«

Karla räusperte sich und wandte den Blick von mir ab. Sie wirkte ertappt.

»Aber was ist mit dir?«, wollte sie wissen. »Du könntest die letzten paar Jahre hier mit links hinter dich bringen.«

»Aber genau das ist es, was ich nicht will, Karla«, sagte ich schon fast ein wenig ungeduldig. »Verstehst du das nicht? Ich will die nächsten Jahre nicht hinter mich bringen und dann mit nichts dastehen. Außerdem habe ich dir schon tausendmal gesagt, warum ich die Schule wechseln möchte.«

Sie nickte stumm. Langsam schienen ihr die Argumente auszugehen, um mich zum Bleiben zu überreden. Das war mir auch äußerst recht.

Seufzend ließ Karla sich vor mir auf den Boden sinken und sah mich an.

»Ist dir auch so heiß wie mir?«

Ich nickte ebenfalls. Die heiße Luft machte mich müde und es fiel mir schwer, auch nur ein Wort hervorzubringen. Wenn ich nicht Angst gehabt hätte, hier vergessen und die Ferien über eingesperrt zu werden, hätte ich sofort und auf der Stelle ein Nickerchen gemacht.

Auch Karla gähnte und streckte sich ausgiebig. Ich konnte zusehen, wie ihre Augenlieder schwer wurden. Sie schien förmlich durch mich hindurchzublicken. Erst da begannen die Alarmglocken in meinem Kopf zu schrillen.

Erschrocken sprang von meinem Stuhl auf.

»Wir müssen hier weg«, stieß ich hervor und griff nach Karlas Hand, um sie vom Boden hochzuziehen, doch sie bewegte sich keinen Millimeter.

»Die werden uns hier schon nicht einschließen«, murmelte sie verschlafen. »Und selbst wenn, ist es mir egal. Ich will einfach nur schlafen. Wenn nötig, klettere ich später einfach aus dem Fenster.«

»Wir befinden uns im zweiten Stock«, gab ich zu bedenken. Auch wenn Karla unheimlich klug war, war sie bestimmt nicht dazu in der Lage, sich einen sicheren Weg aus dem Gebäude zu suchen. Dazu fehlte ihr einfach eine gesunde Portion Menschenverstand. Ich zerrte weiter an ihrem Arm, um sie zum Aufstehen zu bewegen. »Komm schon, Karla. Ich meine es ernst, wir müssen hier so schnell wie möglich weg.«

Doch sie bewegte sich nicht.

Nervös warf ich einen Blick zur offenen Tür hinaus. Im gesamten Schulgebäude war es so still, dass man sogar eine Nadel hätte fallen hören können. Das musste bedeuten, dass wir die Einzigen noch Anwesenden hier waren. Auf der einen Seite beruhigte mich das etwas, doch auf der anderen Seite war es auch ein sehr, sehr schlechtes Zeichen.

Als ich mich wieder an Karla wandte, bemerkte ich, dass sie bereits die Augen geschlossen hatte und auf dem Fußboden vor sich hin döste. Ich zögerte einen Moment und überlegte, ob es irgendeinen Weg gab, sie aus diesem Gebäude zu bringen. Doch ich fand keinen. Ich musste wohl oder übel handeln.

Fluchend setzte ich mich in Bewegung, wobei ich Karla schlafend am Boden der Klasse zurückließ. Ich lief zur Tür hinaus und die Treppen hinunter. Mit jeder Stufe, die ich nahm, schien die Temperatur weiter zu steigen. Ich musste mich beeilen, so viel war mir klar – auch wenn ich nicht genau wusste, wo ich hinmusste.

Mein Weg führte mich zuallererst ins Sekretariat, welches sich im Erdgeschoss der Schule befand. Dort gab es einen Raum, in dem die Unterrichtsutensilien aufbewahrt wurden. Ich war mir nicht ganz sicher, wonach ich eigentlich suchte. Ich konnte wohl kaum davon ausgehen, irgendwo in der Schule Waffen oder Ähnliches zu finden. Schon öfters hatte ich mir überlegt, einige meiner Favoriten hier im Gebäude zu verstecken – nur für den Fall. Jedoch hatte ich es mir

dann aber immer anders überlegt. Ich war davon ausgegangen, sie nie brauchen zu werden. Im Nachhinein gesehen war das ziemlich leichtsinnig.

Planlos stand ich in der Kammer und ließ meinen Blick über die zusammengerollten Landkarten, Overhead-Projektoren und Kreiden-Schachteln schweifen. Nichts davon erschien mir wirklich hilfreich zu sein. Doch dann entdeckte ich ein überdimensionales Geodreieck. Ich erinnerte mich nur zu genau an dieses Ding. Damit hatte unser Mathematiklehrer stets seine millimetergenauen Zeichnungen an die Tafel gemalt. Das Geodreieck war zwar nicht besonders gefährlich, aber immerhin bot es mir Schutz und angesichts der Tatsache, dass ich ansonsten rein gar nichts hatte, um mich zu verteidigen, war das gar nicht so schlecht.

Spärlich bewaffnet lief ich zurück in die Aula. Zwar war ich mir immer noch nicht sicher, wohin ich genau musste und was ich eigentlich suchte, doch ich folgte einfach der Hitzewelle. Schon nach wenigen Schritten bildeten sich Schweißperlen auf meiner Stirn und meine Haare klebten im Nacken fest – ein eindeutiges Zeichen dafür, dass ich auf dem richtigen Weg war.

Als ich die Tür zu dem Gang aufstieß, in dem sich die Umkleidekabinen für den Turnunterricht befanden – den ich, nebenbei bemerkt, am allerwenigsten vermissen würde –, verlangsamte ich mein Tempo. Nach jedem Schritt sah ich mich um, um nicht auch ja überrascht zu werden.

Am Ende des Ganges schien die Sonne durch eine Glastür, die in den Schulhof führte. Es brannte wie Feuer in meinen Augen. Nach kurzem Zögern entschied ich aber trotzdem, diesen Weg einzuschlagen und hinaus ins Freie zu gehen. Schon als ich die Tür öffnete, schlug mir eine Hitzewelle entgegen, die sich anfühlte, als hätte ich einen Backofen auf zweihundert Grad mit dem Gesicht vorausgeöffnet.

»Was zum –«, stieß ich hervor, brach den Satz aber schnell wieder ab. Schließlich war ich völlig alleine hier. Ich wollte nicht unnötig die Aufmerksamkeit dessen auf mich ziehen, das diese unerträgliche Hitze verursachte.

Ich musste mir die Hand schützend vor die Augen halten, um im grellen Licht der Sonne überhaupt etwas erkennen zu können. Ir-

gendwie hatte ich nicht den Eindruck, hier auf jemanden oder etwas zu stoßen. Aber was ich hier sehen konnte, war auch nur ein kleiner Teil des Hofes.

Ich biss fest die Zähne zusammen und machte widerwillig die ersten Schritte hinaus auf die metallene Rampe, die von der Tür zum Boden des Schulhofes führte. Dabei streifte mein Arm unbeabsichtigt das förmlich glühende Geländer und ich zuckte vor Schmerz entsetzt zusammen. Es hätte mich nicht gewundert, wenn die Rampe unter der brennenden Hitze auch noch zu schmelzen begonnen hätte.

Um mich etwas zu sammeln, hielt ich kurz an und atmete tief durch. Dabei wischte ich mir mit meinem T-Shirt den Schweiß von der Stirn, damit er mir nicht in die Augen rinnen und mir die Sicht verschleiern konnte. Doch ich durfte mir nicht zu viel Zeit lassen. Ich erinnerte mich an Karla, die in unserem Klassenzimmer lag und schlief. Alleine und ohne Schutz. Das gab mir den Anstoß, weiterzugehen. Auch wenn mir selbst die kleinste Bewegung bei dieser Hitze größte Anstrengung verursachte.

Ich umrundete suchend das Gebäude, bis ich zu dem kleinen Teich kam, der hinter der Schule lag. Eigentlich handelte es sich bei dem Gewässer mehr um einen Tümpel, als um einen Teich. Er war völlig mit Seerosen und anderen Pflanzen zugewachsen, sodass man das schmutzige, braune Wasser darunter nur noch erahnen konnte. Ein hölzerner Steg führte bis in die Mitte des Teiches.

Zumindest hatte ich das Bild so in Erinnerung. Doch was ich sah, entsprach alles andere als meinen Erwartungen. In meiner Vorstellung war unter den sengenden Strahlen der Sonne auch der letzte Tropfen verdunstet. Doch das war nicht der Fall. Im Gegenteil, ich hatte noch nie so viel Wasser im Teich gesehen.

Ich blieb abrupt stehen. Das war es also, was ich gesucht hatte.

Nachdem ich mich sicherheitshalber noch einmal umgesehen hatte, näherte ich mich dem Teich langsam. Vorsichtig betrat ich den Steg, der unter meinem Gewicht knirschte, als würde er jeden Moment einbrechen. Doch das war es nicht, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Wasseroberfläche begann plötzlich, sanfte Wellen zu schlagen. Tropfen fielen darauf.

Mein Blick wanderte hoch zum Himmel, wo nun langsam dichte, schwarze Wolken aufzogen. Noch während mir klar wurde, dass ich mich mal wieder zu leicht hatte ablenken lassen, fühlte ich, dass die Hitze mit einem Schlag verschwand. Plötzlich befand ich mich im Schatten.

Schlagartig richtete ich meinen Blick wieder auf den Tümpel, der inzwischen nicht mehr so ruhig und idyllisch dalag wie noch gerade eben. In der Mitte des Wassers hatte sich etwas Großes, Dunkles aufgebaut. Es dauerte allerdings einen Moment, bis ich Genaueres ausmachen konnte, ich musste mich erst an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnen. Als ich jedoch endlich erkannte, was sich da vor mir befand, weiteten sich meine Augen unwillkürlich.

Vor Schreck stolperte ich einen schnellen Schritt zurück, wobei ich um ein Haar das Geodreieck, welches mir im Moment einfach nur lächerlich und unnütz vorkam, fallen gelassen hätte. Schnell festigte ich meinen Griff darum wieder und hielt es schützend vor meinen Körper, während ich das aalglatte, schlangenartige Ungetüm genauer betrachtete.

Eine Schlange, also. Warum musste es ausgerechnet eine Schlange sein?

Ich schüttelte den Kopf, um mich selbst zu beruhigen.

Das ist keine Schlange, rief ich mir in Erinnerung. Keine Schlange – zumindest keine, die hier in dieser Gegend beheimatet war –, konnte sich auf eine Höhe von fast drei Metern aufrichten. Und sie hatten auch keine Hörner auf dem Schädel. Außerdem wirkte dieses Ding viel zu plump und ungeschickt für eine Schlange. Bei diesem Gedanken kehrte der Mut in meinen Körper zurück und ich straffte den Rücken.

»Du bist also für dieses verrückte Wetter verantwortlich«, sagte ich zu dem Ungeheuer, dessen rot glühende Augen mich interessiert musterten. »Wie soll ich dich nennen? Du musst wissen, dass ich gerne über meine Triumphe Buch führe. Es gibt ja Jäger, die sich die Schädelknochen ihrer Opfer zu Hause aufhängen. Ich bin da anders. Da von euch Ungetümen nicht viel überbleibt, wenn ich euch erst einmal erledigt habe, musste ich einen anderen Weg finden, um keinen von euch zu vergessen.«

Es war überraschend, wie unterschiedlich diese Monster doch waren. Die meisten von ihnen sahen mich immer nur mit leeren, ausdruckslosen Augen an. Doch bei diesem hier hatte ich wirklich das Gefühl, es würde mich verstehen. Was allerdings nichts an der Tatsache änderte, dass es vernichtet werden musste, bevor es noch jemandem ein Leid antat.

»Du scheinst mir sehr klug zu sein«, meinte ich nachdenklich. »Wie wäre es mit Falk? Als Namen, meine ich. Du weißt schon, wie der Falke, Falken sind klug. Andererseits fressen sie auch Schlangen. Aber du bist ja keine Schlange, nicht wahr?«

Das Monster beugte sich weiter zu mir herab, wobei ich noch einen Schritt zurückmachte. Nicht, weil ich Angst hatte. In meinem Leben hatte ich bereits genug solche Monster getroffen. Und – zumindest bis jetzt – hatten sie immer den Kürzeren gezogen. Mein Problem war nur, dass mir der Anblick des Ungetüms eine Gänsehaut verursachte: die glatte Haut, auf der sich keine einzige Schuppe befand. Die lange, dünne, gespaltene Zunge, die ständig aus dem Maul hervorglitt, als wollte sie mir damit zuwinken. Und natürlich die rot glühenden Augen, die aussahen, als würde dahinter ein gewaltiges Feuer lodern.

»Gefällt dir der Name?«

Mit dem nächsten Schritt, den ich zurückmachte, trat ich aus dem Schatten der Kreatur heraus und wurde völlig unerwartet wieder von der Sonne geblendet. Gerade noch rechtzeitig erkannte ich, wie der Kopf des Monsters auf mich zu geschneilt kam. Reflexartig riss ich das Dreieck in die Höhe, um es ihm mit beiden Händen entgegenzuhalten. Der Schädel des Ungeheuers traf mit solcher Wucht gegen das dünne Plastik, dass es mich von den Beinen riss und das Lineal in meinen Händen in zwei Teile zersplitterte.

Der Aufprall schmerzte zwar, aber es war erträglich. Schnell rapelte ich mich auf, um für den nächsten Angriff besser gewappnet zu sein.

Falk riss das Maul auf und zischte mich bedrohlich an, wobei mir etwas auffiel, das mir sehr gelegen kam. Ich spürte, wie sich die anfängliche Anspannung langsam aus meinem Körper verflüchtigte. Mehr noch. Es fiel mir sogar schwer, ein erleichtertes Auflachen zu unterdrücken.

Er hatte keine Zähne! Welches ernstzunehmende Monster hatte denn bitte keine Zähne? Gut, er konnte mich zwar immer noch mit den Hörnern auf seinem Kopf aufspießen, mit seinem endloslang scheinenden Körper erdrücken, im Teich ertränken oder ganz einfach nur verschlucken. Aber meine bisher größte Sorge schien wie weggeblasen.

Erleichtert atmete ich tief durch, als auch schon der nächste Angriff erfolgte. Schnell ließ ich mich zur Seite fallen, wobei ich mit der zerbürsteten Seite des Geodreiecks nach Falk ausholte. Ich schaffte es tatsächlich, einen Schnitt in seine glatte Hautoberfläche zu machen, aus der sofort eine dunkle, pechartige Flüssigkeit sickerte.

»Wer hätte gedacht, dass Mathematik mir im wirklichen Leben mal nützen würde?«, murmelte ich, während ich mich wieder vom Boden aufhievte, jedoch nicht ohne das Monster dabei aus den Augen zu lassen. Es schien den Schnitt direkt hinter seinem Schädelknochen nicht einmal zu bemerken.

Unwillkürlich wünschte ich, so einfach programmiert zu sein, wie diese Wesen. Einfach nur Unheil stiften und töten. Kein Schmerz, kein Problem.

Wenn doch nur alles so einfach wäre, dachte ich und richtete mich auf. Leider war ich etwas anders als Falk – meine Schulter schmerzte vom Aufprall auf dem Boden und die Haut an meinem Ellbogen war aufgeschürft. Mit der Zeit hatte ich gelernt, diese kleinen Wehwehchen während des Kampfes auszublenden, trotzdem wäre ich für einen etwas robusteren Körper überaus dankbar.

Ich betrachtete Falk eine Weile lang und er betrachtete auch mich. Allerdings blieb er dabei völlig starr, so als wäre er aus Stein. Es machte nicht den Anschein, als würde er so schnell noch einmal angreifen.

»Was ist denn los, Falk?«, fragte ich ihn überrascht. Meine Stimme klang schon jetzt völlig außer Atem, aber ich hatte noch lange nicht genug. »War das etwa schon alles?«

Eine Sekunde lang dachte ich, ein Lächeln über das Gesicht – wenn man das so nennen konnte – des Ungeheuers huschen zu sehen. Doch noch bevor ich mich fragen konnte, was das bedeuten sollte, spürte ich einen Schlag von hinten. Falk hatte seinen langen

Körper um mich geschlungen, und ehe ich reagieren oder auch nur schreien konnte, zog er mich mit sich in den Teich.

Das Wasser war viel kälter, als ich es erwartet hatte. Einen Moment lang fühlte ich Stiche auf meiner Haut, als hätte ich mich ohne Winterklamotten in frischen Schnee gelegt. Dann erst wurde mir klar, dass ich nicht atmen konnte. Das Gefühl der Kälte machte Platz für Panik.

Ich riss die Augen auf, sah aber nichts außer einer braunen Drecksuppe, die darin brannte. Mit aller Kraft versuchte ich, mich aus der Umklammerung des glatten Körpers zu befreien. Dabei bohrte ich meine Fingernägel so tief wie möglich in die Haut des Ungeheuers, auch wenn ihm das nicht gerade viel auszumachen schien.

Zu meinem Pech hatte ich bei dem Sturz ins Wasser auch noch das Geodreieck fallen lassen. Ich konnte das Ungetüm also auch nicht einfach in zwei Hälften schneiden.

Gerade als ich dachte, die Luft nicht eine Sekunde länger anhalten zu können, wurde ich mit einem heftigen Ruck wieder aus dem Wasser hinaus in die Höhe gerissen und auf den harten Boden geschleudert. Vor Schmerzen stöhnte ich auf und drehte mich auf den Rücken.

Als ich die Augen öffnete, blickte ich direkt in das Schlangengesicht. Falk war knapp über mich gebeugt und sah mich ruhig an, als würde er auf meinen nächsten Zug warten.

Ich ließ meine Hände über das von der Sonne aufgeheizte Gras wandern, auf der Suche nach irgendetwas, das mir helfen konnte. Doch ich fand nichts. Das schien auch das Ungeheuer zu bemerken. Es zog seinen Kopf zurück, um Schwung für einen Angriff zu nehmen. Im letzten Moment konnte ich mich noch zur Seite rollen und zusehen, wie sich sein Schädel in den Schmutz bohrte, was mir ein kleines Lachen entlockte. Allerdings bereute ich das sofort, da dabei meine Rippen unangenehm schmerzten.

Ich nutzte die Zeit, die Falk brauchte, um seinen Kopf zu schüteln und nach mir zu suchen, um zu der zweiten, noch von Monsterblut unbefleckten Hälfte des Geodreiecks zu laufen. Jetzt durfte ich keine Zeit mehr verlieren. Ich musste Falks Orientierungslosigkeit ausnutzen, um mich auf ihn zu stürzen. Mit Schwung hievte ich

mich auf seinen Rücken und stach ihm ohne Umschweife das spitzeste Ende mit aller Kraft in das Fleisch.

Dieses Mal blieb der Schmerz von Falk nicht unbemerkt – er wand sich und versuchte, mich abzuschütteln. Aber so einfach würde er mich nicht loswerden. Ich stach noch ein weiteres Mal zu und ließ das Geodreieck auch nicht los, als Falk den Teil seines Körpers, auf dem ich saß, anhob ich von ihm rutschte. Das Lineal steckte tief im Fleisch des Ungeheuers, doch es gab nach. Durch mein Gewicht wurde es nach unten gezogen und schnitt damit eine tiefe Furche in seine Haut.

Als Falk begann, sich wilder zu winden, ließ ich das Lineal doch noch los und landete mehr oder weniger sanft auf dem Boden. Ich merkte, wie er verzweifelt versuchte, den Plastiksplitter aus seiner Haut zu bekommen. Doch er schaffte es nicht.

Ja, dachte ich, jetzt wäre es praktisch, Hände zu haben.

Eine Sekunde lang beobachtete ich noch Falks verzweifelte Befreiungsversuche. Doch dann beschloss ich, dem Ganzen ein Ende zu setzen.